



Judith Macheiner

## Im sprachlichen Schrebergarten

Kleingärten (Schrebergärten): Kleine, außerhalb der Wohngebiete gelegene Gartenparzellen, meist mit Laub, zur Selbstversorgung mit Gemüse und Obst. [Meyers Enzyklopädisches Lexikon](#)

Im Allgemeinen möchten wir verstanden werden. Auch wenn die Verwendung von Sprache nicht notwendigerweise und schon gar nicht ausschließlich mit diesem Ziel verbunden sein muss, wird es selbst in der Wissenschaft von vielen als selbstverständlich in Anspruch genommen.

Zunächst einmal setzt Verstandenwerden bei den Kontrahenten den Willen zur Verständigung voraus. Hier beginnt das Problem oft schon innerhalb des ›eigenen Fachs‹. Die sprachlich reflektierte »Unendlichkeit der Gegenstände, Methoden und Theorien« (Mittelstraß) lässt auch den Bedarf nach interdisziplinärer sprachlicher Verständigung unbegrenzt anwachsen.

In der Wissenschaft geht es ums Verstehen, und Verstehen ist – wie Manfred Eigen zu Recht betont – letztendlich unteilbar. Verstehen aber fordert Verständigung, wie weit immer es darüber hinaus führt, und Verständigung, zumal in den Wissenschaften, erfolgt überwiegend sprachlich. Die Schwierigkeiten, mit denen wir es da zu tun bekommen, stammen aus den Gegenständen, dem Wesen der Sprache und unseren Intentionen. Sie tragen zu einer Wissenschaftslandschaft mit Mauern und Gräben, Hecken und Zäunen bei, die dem unteilbaren Verstehen neben den Schwierigkeiten des Gegenstands noch zusätzlich zahlreiche Kommunikations-Barrieren in den Weg stellt. Von den verschiedenen Tendenzen, die hier zu beobachten sind, sollen zwei besonders auffallende herausgegriffen werden: die sprachlichen Schrebergärten und die Verführung zur Nullwissenschaft.

Immerhin gibt es ›objektive‹ Gründe für die sprachlichen Hindernisse in den Wissenschaften. Bekanntlich verstehen wir eine Äußerung nicht, weil wir entweder den angesprochenen Sachverhalt nicht kennen oder weil wir die intendierte Bedeutung eines sprachlichen Aus-

drucks nicht (er)kennen. Im ersten Fall geht es ›nur‹ um das Spezialwissen, das mit den Begriffen eines Fachs verbunden ist. Wem es um interdisziplinäre Verständigung geht, der muss die fachsprachliche Verankerung der jeweiligen Vorstellungswelt erkennen können. Dass das selbst der Erfahrenste leicht zu kurz greift, wird am deutlichsten zwischen den beiden Wissenschaftskulturen, zwischen Natur- und Geisteswissenschaft, sichtbar.

Wenn Eigen in einem populärwissenschaftlichen Essay die Unteilbarkeit wissenschaftlichen Verstehens am Begriff der ›Entropie‹ demonstriert, kann ihm nur noch der Leser folgen, der zusätzlich zur Erfahrung mit Temperatur und Thermometer bereits über die notwendigen statistischen und thermodynamischen Konzepte verfügt, die ihm die Bedeutung des folgenden Satzes erschließen:

Dann bräuchte die Entropie klarer zum Ausdruck, dass sie das die Intensität der Bewegungsenergie ergänzende Extensivmaß darstellt, also eine Zahl, die für eine gegebene Materiemenge angibt, wie viele Bewegungsfreiheitsgrade mit welchem jeweiligen statistischen Gewicht involviert sind.

Es ist immer das fremde Fach, das uns zeigt, wie viel Spezialwissen in den Begriffen steckt, die wir im eigenen Fach als Allgemeinwissen voraussetzen. Im fremden Fach ist für die meisten von uns selbst der Schulstoff kein tragfähiger Grund.

Wer verstanden werden will, muss den Sprachgebrauch seines Gegenübers kennen und das Wissen, an das er mit seinen Ausführungen anknüpfen kann, und das ist umso weniger selbstverständlich, je weiter die Kontrahenten in Gegenstand, Theorie und Methode voneinander getrennt sind. Da muss dann vieles erläutert, eingeführt und ausführlich besprochen werden, was im engsten Kreis unausgesprochen bleiben kann. Je größer der Kreis der Angesprochenen ist, umso mehr Phantasie und Empathie muss den sprachlichen Ausdruck unserer Mitteilungen begleiten.



Neben dem fehlenden Fach- und Fachsprachenwissen gibt es aber noch ein zweites ›objektives‹ Hindernis, und das ist für die fachübergreifende Verständigung fast noch folgenschwerer. Bernhard Hassenstein (der uns übrigens für die interdisziplinäre Verständigung ebenso wie für die Information der Öffentlichkeit als »einzig anwendbares sprachliches Verständigungsmittel die *bewusst gehandhabte Umgangssprache*« empfiehlt) weist auf mögliche Fehlentwicklungen hin, die aus der Diskrepanz zwischen einem heterogenen kontinuierlichen Gegenstandsbereich und definitorisch scharf begrenzten Begriffen resultieren. Es ist genau diese Möglichkeit, die der Aufsplitterung der Wissenschaften sprachlich Vorschub leistet.

Wenn unterschiedliche Ansichten dann durch abgrenzende Begriffsbildung in die Terminologie einfließen, besteht die Gefahr, dass verschiedene Arbeitsgruppen dieselben Fachausdrücke aufgrund anderer Hypothesen unterschiedlich definieren und anwenden. Damit wird das wissenschaftliche Verständigungsmittel mehrdeutig: Sachliche und terminologische Widersprüche sind bald nicht mehr voneinander zu trennen ... Ein solches Fachgebiet ist dann oft für lange Zeit unfähig, klare wissenschaftliche Konzepte zu entwickeln.

Was Hassenstein hier beschreibt, ist allerdings kein spezielles Problem der Wissenschaft. Mit der unvermeidlichen Unschärfe sprachlicher Ausdrucksmittel und ihrem Potenzial für nachhaltige Missverständnisse und disparate Entwicklungen haben wir es in vielen Bereichen unseres öffentlichen und privaten sprachlichen Lebens zu tun. Es gehört zu den konstitutiven Eigenschaften von Sprache, begrifflich den nötigen Spielraum für die kontinuierlichen Übergänge zwischen den Gegenständen offen zu halten. Selbst der umsichtigste Gebrauch von Sprache bietet reichlich Raum für Fehldeutungen.

Je genauer wir die sprachliche Sozialisation unseres Gegenübers kennen, umso eher können wir hoffen, verstanden zu werden. Kein Wunder also, dass viele es vorziehen, die engste Einfriedung des eigenen Fachs nicht zu verlassen, sich notfalls sogar in eremitenhafter Genügsamkeit auf ihr eigenes Werk zu beschränken. In der Regel findet so der wissenschaftliche Diskurs im Rahmen von Schulen statt, größeren oder kleineren – im Zuge der unendlichen Teilbarkeit der Wissenschaften in zunehmend kleineren. Da wird nur noch zur Kenntnis genommen, was im unmittelbaren Umkreis steht, der Blick über den Gartenzaun entfällt meist, die Auseinandersetzung

mit der anderen Schule beschränkt sich auf die Wiederholung jahrzehntealter Missverständnisse. Man pflegt mit aggressiver Hingabe den eigenen Schrebergarten – umso überzeugter, wenn dieser virtuell im globalen Dorf lokalisiert ist.

Mitunter liegen zwei historisch benachbarte Disziplinen, wie zum Beispiel die ursprünglich in den Philologien zusammengefassten Wissenschaften von der Sprache und den sprachlichen Objekten, weiter auseinander, als die gemeinsame Herkunft erwarten lässt. Erstaunlicherweise gilt das aber auch schon innerhalb der beiden Bereiche. Vor allem in der Wissenschaft von der Sprache haben sich Theorien und Methoden zum Teil so weit auseinander entwickelt, dass eine Verständigung nur noch mit viel gutem Willen möglich ist. Oft genug werden dieselben Begriffe, wie von Hassenstein beschrieben, anders definiert und müssen regelrecht übersetzt werden, wenn man die Aussagen verschiedener Schulen aufeinander beziehen möchte. Dennoch, man könnte noch miteinander sprechen, wenn man es wollte. Während die Möglichkeit zur Verständigung zwischen den linguistischen und den literatur- bzw. kulturwissenschaftlichen ›Philologen‹ wie zwischen Fremdsprachen gleichen Ursprungs geschwunden ist, fehlt aber den Anhängern verschiedener linguistischer Schulen überhaupt die Motivation, sich verstehen zu wollen. Unter solchen Bedingungen kann gelegentlich sogar Verständigung mit der Öffentlichkeit erfolgreicher sein als zwischen den Kontrahenten desselben Fachs. Wer den Ansatz der generativen Linguistik nicht teilt, den wird auch der Bestseller von Steven Pinker über den Sprachinstinkt nicht erreichen. Verglichen mit den dezidierten Vorurteilen unseres fachinternen Gegenübers sind die Lücken im Wissen des Fachfremden, ja selbst des Laien ein viel geringeres Hindernis im Parcours der Verständigung.

Ganz besonders nachteilig wirkt sich das für jene aus, die von ihrem Gegenstand her zu einer fachübergreifenden Sicht verpflichtet sind. Sie landen nur allzu leicht zwischen allen Kathedern. Wer aber glaubt, die interdisziplinären Hindernisse über den umgangssprachlichen Appell ans Allgemeinwissen überwinden zu können, der setzt seine wissenschaftliche Reputation aufs Spiel. Wissenschaftliche Gemeinden, die in der Scientific Community noch nicht wirklich angekommen sind, lehnen populärwissenschaftliche Ausdrucksformen ab, weil sie die noch nicht geglückte Ausdifferenzierung wieder einzu ebnen drohen. Aber gerade die noch nicht arrivierten



Disziplinen sind auf das Verständnis der bereits etablierten Nachbarn angewiesen – mehr noch als alle anderen also auf interdisziplinäre Verständigung.

Ganz allgemein gilt natürlich, dass die blühenden Gärten in der Wissenschaft letztendlich auch von einem Verständnis in der Öffentlichkeit abhängen – selbst wenn sich die einmal konzidierte Autonomie, wie die missliche Lage an den deutschen Universitäten zeigt, dem regulierenden Eingriff durch die Öffentlichkeit lange entziehen kann. Verständnislosigkeit ist auf die Dauer ein schlechter Ratgeber für wissenschaftspolitische Entscheidungen.

Aber auch der Erfolg wissenschaftlicher Bemühungen selbst könnte von einer Verständigung über die Zäune und Hecken der immer enger begrenzten Fachdisziplinen hinweg gefördert werden. Und gerade für die Geisteswissenschaften gilt, dass erst die Verständigung zwischen den Fächern der »Verzweigung« (Mittelstraß) entgegenwirken und das notwendige Potenzial für Sonderforschungsbereiche, Graduiertenkollegs und Forschungsschwerpunkte in einer den Naturwissenschaften vergleichbaren Größenordnung entwickeln kann.

Neben dem sprachlichen Schrebergarten gibt es aber gerade bei den Geisteswissenschaften noch einen Faktor, der der Zielstellung des Verstandenwerdens diametral entgegenwirken kann: die Verführung und Verführbarkeit durch die Sprache. Natürlich spielt das Potenzial sprachlicher Ausdrucksmittel, vor allem über die Leitbildfunktion von Metaphern, auch in den Naturwissenschaften eine nicht zu unterschätzende Rolle, doch werden dort ungeeignete Ansätze durch empirische Falsifikation ausgeleiert. In den Geisteswissenschaften kann sich das sprachliche Ausdruckspotenzial verselbständigen. Wenn der Gegenstand der Wissenschaft selbst eine »Grammatik der Ideen« ist, ist er von seiner sprachlichen Ausdrucksform nur schwer ablösbar. Eine popularisierende Darstellung kann sich dabei ebenso vernichtend auswirken wie die Profanisierung der schillerschen Formulierung »Sonderbarer Schwärmer!« durch den Darsteller des Königs, der seinem Rollengedächtnis mit der Paraphrase »Merkwürdiger Mensch!« aufhalf.

Aber das innige Verhältnis von Gegenstand und Ausdruck, das mitunter in den Literaturwissenschaften zu einer äquilibristischen »Kunst in Wissenschaft« führt, kann auch einfach nur zu mehr oder weniger wohlklingenden Seifenblasen verführen:

Auch gegenwärtig noch nicht ganz Ausgerichtetes kann wertvoll und wichtig für künftig zu Richtendes sein, Sensibilität erzeugen für neue Konturen, die aus der Vielfalt manches sperrige und unliebsame Problem in die Klammer nehmen müssen, was lange Zeit ausgeklammert wurde, um schließlich zum Ganzen zu kommen, ein Ganzes bilden zu können, das seinerseits in der Lage ist, die Differenz zwischen Wunsch der Praxis und Möglichkeit der Wissenschaft gezielt abbauen zu helfen.\*

Das eigentliche Problem der Verführung durch Sprache sind allerdings weniger stilistische Ausrutscher wie dieser, sondern abstrakte Theoriebildungen, gewissermaßen Nullwissenschaften, für die es weder eine empirische noch eine deduktive Form der Falsifizierung gibt, weil sie so allgemein sind, dass sie in ihrer Banalität immer richtig sind. Sie sind in der Regel auch leicht zu verstehen, selbst wenn sie sich kompliziert geben. Ihr einziges Manko ist, dass sie nichts erklären. Und das erklärende Verstehen ist doch trotz der vielen hermeneutischen Rückzugsgefechte der Geisteswissenschaften das, worum es in der Wissenschaft geht.

Mit all den sprachlichen Zäunen zwischen den Disziplinen und ihren konkurrierenden Schulen haben jedoch auch die Nullwissenschaften eine gute Chance, ihre Selbstversorgung mit Forschungsmitteln, Lehrstühlen und Ehrentiteln erfolgreich zu betreiben.

\* Der Autor dieses Satzes wird aus Gründen der Höflichkeit verschwiegen.

#### Literatur:

Eigen, M.: Jenseits von Ideologien und Wunschdenken, München 1991  
Hassenstein, B.: Interdisziplinäre sprachliche Verständigung, in: *Freiburger Universitätsblätter* 113, 1991, S. 53–66  
Mittelstraß, J.: Die unheimlichen Geisteswissenschaften (Vortrag vor der Berlin-Brandenburgischen Akademie), 1995